



KAIROS-Preis 2007

Laudatio von Prof. Dr. Christoph Stölzl *Vorsitzender des KAIROS-Preiskuratoriums*

Hamburg, 28. Januar 2007

(es gilt das gesprochene Wort)

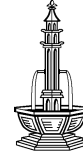
Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Wer den Kopf über den Brunnenrand beugt und in die ungewisse Tiefe blickt, dem kann schwindlig werden von den Vexierbildern, die zu ihm heraufschauen. Es sind nicht nur die ältesten, fernsten Vergangenheiten, die solche Wirkung haben. Wenn wir in den Brunnen unseres europäischen Vorgestern schauen, in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, so ist streift unser Auge nicht eine besonnte Großeltern-Idylle, sondern einen zerklüftete Landschaft, schockierend gebildet aus Glanz und Elend, aus Gipfeln menschlichen Genies und Abgründen menschlicher Niedertracht. Und eine chaotische Musik tönt zu uns herauf, ein disparater, vielstimmiger Chor, der unsere ganze Aufmerksamkeit einfordert, wollen wir die verschlungenen Melodien entwirren. Sie handeln von Menschenschicksalen, die nie zuvor in der Geschichte derart *in extremis* gelebt werden mussten. Sie handeln von der Unmöglichkeit, ein eigenes Leben jenseits der großen politischen Umwälzungen zu leben. Sie handeln von zerstörten Hoffnungen auf ein *gutes Leben*, aber auch von der Unzerstörbarkeit des Humanen inmitten des Bösen. Sie handeln vom Höhenflug der Kunst und gleichzeitig von der großen Klage der Künste über soviel unverschuldetes Unglück. Die donnernden Töne der Macht kämpfen mit den leisen Tönen der Stillen im Land. Die Symphonie, die da aus dem Brunnen klingt, ist eine Zumutung, es sei denn, man hielte sich die Ohren zu. Kein Wunder also, dass der Platz am Brunnenrand von vielen Menschen gemieden wird bis heute. Und erst recht machte die Generation derer, die 1945 noch einmal davongekommen war, lange Zeit einen großen Bogen um den Brunnen. Das hatte zur Folge, dass der erinnernde Blick nicht nur das Misslungene, Verschuldete, *Nicht-wieder-gut-zu-Machende* mied, sondern auch sein Gegenbild: das Wahre, Gute und Schöne, kurz: die Künste, die Opfer des Bösen

geworden waren. Wir haben das Andenken jener, die unter die Räder der Gewalt-Maschinerie geraten waren, lange, allzu lange nur im düsteren Licht des Martyriums bewahrt. Wir haben wenig danach gefragt, wie ihr Schicksal, wie das ihrer Schöpfungen vorher und, wenn sie dem äußersten Unglück entrinnen konnten, auch nachher gewesen ist. Der *damnatio memoriae*, welche die deutsche Barbarei ihren Opfern antun wollte, folgte nach 1945 allzu lang eine gedankenlose Vergesslichkeit der Nachgeborenen, die nur jenes wahrnahm, was schon vor 1933 im wörtlichen Sinne so prominent gewesen war, dass es schlechthin nicht zu übersehen war.

Fragen wir nach den Künsten, so hatten es jene Zweige besser, die sich in handgreiflichen Objekten manifestieren. Das Wiedersehen mit der verbannten Malerei etwa ging viel schneller vonstatten als die Wiederentdeckung der verbotenen Musik. Bilder sind sichtbar, sie werden gesammelt, gehandelt, zu spektakulären Preisen bisweilen, ihr Besitz ist Prestige, um das Individuen wie Institutionen wetteifern. Ein Nagel in der Museumswand genügt, um ein Gemälde der Öffentlichkeit zurückzugeben. Es muss nicht erst spiel- und hörbar gemacht werden durch mühselige Edition, Musikdramaturgie, Aufführung und Interpretation. Viel länger als die von den Barbaren als „Entartete Kunst“ geschmähte Klassische Moderne ist deshalb die gleichermaßen verfolgte moderne Musik verborgen geblieben. Und die Musik jüdischer Komponisten, die im Holocaust ihr Leben verloren oder in ferne Emigration vertrieben wurden, schien auf immer für unsere Kultur verloren gegangen zu sein. Wer die Namen kannte und ehrte, konnte kaum wissen, wie das geglungen hatte, was sie geschaffen hatten – oft im Angesicht des Todes.

So weit, so traurig.

Dass sich in den letzten zwei Jahrzehnten die Lage grundlegend geändert hat, dass die deutsche, europäische und die Weltöffentlichkeit eine ganze Generation von Musikern wiedergefunden hat, die zu unserem Kulturgedächtnis gehören müssen wie die vertrauten Bekannten aus den Routinekonzerten, das ist das Verdienst des Mannes, den wir heute ehren dürfen. Wie ehren zugleich die Menschen um ihn, die sich in dem Verein *musica reanimata* zusammengefunden haben. Die Alfred Toepfer Stiftung freut sich, etwas auszeichnen zu können, was wir für vorbildlich halten: Engagierte Menschen nehmen sich eines kulturellen Feldes an, das bisher brach lag, und tun das Richtige, ohne lang zu fragen, ob nicht Staat oder verfasste Gesellschaft und Großinstitutionen - wie man so sagt -



ALFRED
TOEPFER
STIFTUNG
F.V.S.

„dafür zuständig sind“. Es wird oft danach gefragt, wie das Neue in die Welt kommt: hier ist ein Exempel. Begeisterung ist nicht alles in der Kultur, aber ohne Begeisterung ist alles nichts. Sie ist die Energie, die das Bewältigen langer mühsamer Wege erst möglich macht. Im Mittelpunkt aller kulturellen Wandlungen steht ein Mensch, der zum rechten Zeitpunkt eine Herausforderung erkennt und von da ab nicht mehr von ihr ablässt.

Meine Damen und Herren: Wen wir ehren, den wollen wir kennen: Dr. Albrecht Dümling, 1949 in Wuppertal geboren, ist ein zunächst einmal ein herausragender deutscher Musikwissenschaftler. Ganz ungewöhnlich für eine Disziplin, deren große Stärke die Hochspezialisierung ist, hat er sich früh der Interdisziplinarität verschrieben. Über Arnold Schönbergs Verhältnis zu Stefan George, über Bertolt Brecht und die Komponisten, über „Musik und Recht“ hat er bahnbrechende Bücher geschrieben. Seine Neugier entdeckte Schönbergs Nähe zum Arbeiterlied wie Tucholskys Grammophon-Vorlieben. Vor allem aber ist Albrecht Dümling der beste Kenner der politischen Geschichte der Musik im zwanzigsten Jahrhundert. Er weiß um die Rolle der Ideologien, er hat die Tragödien erforscht, die sie Musik und Musikern aufzwangen. Weil wir keinen Wissenschaftspreis verleihen, kann hier freilich nicht die eindrucksvolle Bilanz eines Forscherlebens ausgeteilt werden, die wir staunend der Bibliographie Albrecht Dümlings entnehmen.

Unsere Erzählung beginnt 1987 in Düsseldorf. Dort wurde von Museen, Orchestern und Theatern ein Veranstaltungszyklus organisiert, zum Gedenken an den 50. Jahrestag des fatalen Jahres 1937 und der NS-Aktion „Entartete Kunst“. Den jungen Berliner Wissenschaftler Albrecht Dümling holte man als Konzertdramaturgen dazu.

Bei den Recherchen tauchte unerwartet die vergessene Ausstellung „Entartete Musik“ auf, die ein Jahr nach der Schandaktion im Mai 1938, in Düsseldorf stattgefunden hatte. Albrecht Dümling schuf eine kommentierte Rekonstruktion, erweiterte sie zum Überblick über die NS-Musikpolitik, gewann Hans Werner Henze, Aribert Reimann, Mauricio Kagel und Pierre Boulez für einen aktuellen Kommentar und hatte, vielleicht ohne es schon zu wissen, sein Lebensthema gefunden. „Entartete Musik“ wurde 1988 in der Düsseldorfer Tonhalle gezeigt. Ein wichtiges Kapitel der Ausstellung beleuchtete das Schicksal der Diffamierten. Ein kleiner Teil von ihnen hatte im Holocaust das Leben verloren. Dem größeren Teil aber war die Flucht in alle Himmelsrichtungen gelungen, nach Australien ebenso wie nach Shanghai oder Südafrika, vor allem aber in die Vereinigten Staaten

von Amerika.

Die Resonanz auf die Ausstellung übertraf alle Erwartungen. Sie ist dann von Düsseldorf aus erst durch Europa und dann durch die USA gewandert, hat in immer neuen Versionen die lokale Geschichte der NS-Musikdiktatur und das Schicksal ihrer Opfer in Verfolgung und Exil erzählt.

Aus den Begleitkonzerten, die z.B. in Kalifornien zu einer späten Wiederentdeckung des dort lebenden Ernst Krenek in Amerika führten, entstand dann die Idee der *musica reanimata*. Der Name ist poetisch und präzise zugleich. Den unter dem Schutt der Jahrhundertkatastrophe begraben, den in die Welt zerstreuten Noten wieder eine klingende Seele einzuhauchen – kann man sich eine schönere Begriffsfindung vorstellen? 1990 wurde mit einem Berliner Konzert *musica reanimata* als „Förderverein für NS-verfolgte Komponisten und ihre Werke“ gegründet. Begonnen wurde mit den Komponisten, die wie Viktor Ullmann in Theresienstadt an ihrer Musik weiterarbeiteten, bevor sie ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurden.

Bis 1997 und wiederum ab 2002 ist Albrecht Dümling der Vorsitzende gewesen, aber das bürokratische Wort trifft schlecht seine Arbeit als Herz und Seele der kleinen Verbüderung von Idealisten. Für die Idee der Wiedergewinnung eines musikalischen Atlantis forscht und schreibt Albrecht Dümling mit der Verve des Missionars, u. a. als „Getty Scholar“, als Fellow des Berliner „Zentrums für Antisemitismusforschung“ und als Musikkritiker des Berliner *Tagesspiegel*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der *Neuen Musikzeitung*.

Die *musica reanimata* hat seit 1990 mit beeindruckender Hartnäckigkeit eine neue Vermittlungsform eingeführt, das sogenannte *Gesprächskonzert*. Denn Dümling und seinen Mitstreitern ist bewusst, dass alles darauf ankommt, die vergessenen Komponisten zum selbstverständlichen Teil des Konzertrepertoires zu machen. Die Verfolgten sollen nicht mit folgenloser Empathie als *Opfer*, sondern endlich *Künstler* anerkannt werden, die uns heute noch etwas zu sagen haben. Deshalb gilt die Sympathie von *musica reanimata* auch allen Komponisten und Musikern, jenseits der Hierarchie von E-Musik und U-Musik. Die jüdischen Operettenkönige und Schlagerkomponisten werden genauso liebevoll gewürdigt wie die esoterischen Avantgarde der Berliner und Wiener Schule der 1920er Jahre. Etwa siebzig Biographien und viele Noteneditionen hat Dümling bis heute zusammen-



getragen. Weil der NS-Terror in weiten Teilen Europas gewütet hat, ist auch die Rekonstruktionsarbeit der *musica reanimata* eine europäische Sache. Und wegen des Exils gehen die Briefe Dümlings weit in die Welt hinaus. Auf mehreren Kontinenten hat er Überlebende, Verwandte und Zeitzeugen aufgespürt. Sie kommen zu den Konzerten in Deutschland und machen diese Ereignisse zu Erlebnissen für die Zuhörer, weit über alles Musikalische hinaus. Dies alles geschieht auf ehrenamtlicher Basis und ist deshalb ein umso eindrucksvolleres Symbol. Nicht der „Kulturbetrieb“ hält *musica reanimata* nun im zweiten Jahrzehnt am Leben, sondern der große Atem, der von allen historisch notwendigen Unternehmungen ausgeht.

Die Alfred Toepfer Stiftung ist glücklich, mit ihrer größten Auszeichnung einen großen Mann und seine große Leistung würdigen zu dürfen.

Im Namen der Jury des KAIROS-Preises und im Namen der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. sage ich: Herzliche Gratulation! Und Glück bei all dem, was Sie und ihre Freunde noch vorhaben!